

Sabina Spielrein – eine Pionierin von Psychoanalyse und Kinderanalyse*

Übersicht: Sabina Spielrein (1885–1942) wurde von Sigmund Freud und C.G. Jung und später von jungen, linken Analytikern wie Otto Fenichel sehr geschätzt, weil sie eine kreative Denkerin war, weil sie eine große Begabung für das Unbewußte hatte, weil sie das Talent besaß, anregende Fragen zu stellen und originelle Forschungsdesigns zu entwerfen. Sie war eine Vordenkerin, die auf zahlreichen Gebieten neue Fragen aufwarf, neue Gesichtspunkte zur Sprache brachte, für die es damals keine Vorläufer gab – beispielsweise in der Ich-Psychologie, zur Psychologie der Frau, in den Bereichen Entwicklungspsychologie und Kinderanalyse, in Linguistik und Neuropsychologie. Als eine der ersten Psychoanalytikerinnen interessierte Spielrein sich für die Sprachentwicklung des Kindes und die Erforschung des Zusammenhangs von Sprechen und Denken beim Kind. Damit hat sie andere Forscher wie Sigmund Freud, C.G. Jung, Melanie Klein, Jean Piaget, Lew S. Wygotzki und Donald W. Winnicott angeregt. Spielreins persönlicher Werdegang wird von der Autorin skizziert, die Schwerpunkte ihrer theoretischen Arbeit werden vorgestellt, Veränderungen in ihrem wissenschaftlichen Ansatz nachgezeichnet.

Schlüsselwörter: Destruktionstrieb; frühe Kinderanalyse; frühe Mutter-Kind-Beziehung; Bedeutung des Saugaktes; Entwicklung von Denken und Sprechen beim Kinde

Sabina Spielrein war viele Jahrzehnte vergessen, ihre über 30 Publikationen dümmerten in alten Ausgaben der psychoanalytischen Zeitschriften vor sich hin. Das änderte sich schlagartig, als Ende der 70er Jahre bei Renovierungsarbeiten am Palais Wilson, dem ehemaligen Psychologischen Institut in Genf, ein Koffer gefunden wurde – voll mit persönlichen Schriften. Darunter befand sich Spielreins umfangreiche Korrespondenz mit Jung und Freud. Die Entdeckung, daß Jung mit seiner zeitweiligen Patientin Sabina Spielrein eine Liebesbeziehung gehabt hatte, sorgte damals weit über die Fachkreise hinaus für Aufregung. Die Dreiecksgeschichte Spielrein–Jung–Freud ist als *chronique scandaleuse* in die Literatur eingegangen, Filme wurden darüber gedreht, Theaterstücke darüber geschrieben.

In letzter Zeit beginnt man, sich vermehrt für Spielreins weiteres Leben und für ihre wissenschaftlichen Arbeiten zu interessieren. Selber habe ich sechs Jahre geforscht, und im Titel meiner Biographie *Sabina Spielrein: »eine fast grausame Liebe zur Wissenschaft«* (2005) verwende ich ein Zitat aus einem Brief von Pawel Scheftel ([o.J.], Genf) an seine Ehefrau Sabina. Scheftel macht ihr Vorwürfe, weil sie die gemeinsame Tochter in ein Internat gegeben hat. Er hält ihr vor, die wissenschaftliche Arbeit bedeute ihr mehr als alles andere auf der Welt. Tatsächlich, Sabina Spielrein nahm sich etwas heraus, das zeitunüblich war.

Wer war Sabina Spielrein?

Um Sabina Spielreins Leben und ihre Leistung zu verstehen, ist ein Stück Hintergrundinformation wichtig. Sabina Spielrein wird am 25. Oktober 1885 in der südrussischen Stadt Rostow am Don geboren. Sie ist das erste Kind des vermögenden jüdischen Kaufmanns Nikolai Spielrein und seiner Frau Eva Lublinskaja, einer Zahnärztin und Pionierin des Frauenstudiums. Sabina hat drei Brüder, Jascha, Isaak und Emil, außerdem eine kleine Schwester, Milotschka, die mit sechs Jahren an Typhus stirbt.

Nikolai Spielrein hat sich aus bescheidenen Verhältnissen emporgearbeitet. Er ist vielsprachig und wissenschaftlich interessiert, zudem ein enthusiastischer Verfechter von Aufklärung und westlichen Reformgedanken. Die Eltern schicken ihre Kinder nicht in den französischen Kindergarten, wie es bei den reichen Rostowern üblich ist, sondern zu einer Fröbelschen Lehrerin. Kaufmann Nikolai liebt seine Kinder über alles. Er möchte ihnen die beste Ausbil-

*Überarbeitete Fassung des Vortrags gleichen Titels im Rahmen des Zyklus »150. Geburtstag Sigmund Freud« am 10.11.2006 am Frankfurter Psychoanalytischen Institut.

dung, das beste aller Leben bieten: ein Leben für die Wissenschaft – unbeschwert von ökonomischen Sachzwängen. »Mein Traum war es mutig zu sein, so daß alle vier gegen den Himmel fliegen könnten«, so beschreibt er die Zukunftswünsche für seine Kinder (Nikolai Spielrein an Sabina Spielrein, 20.4. 1910, Genf). Alle, auch die Tochter, sollen später einmal an den besten Universitäten, bei den besten Professoren studieren. Um dieses Projekt zu verwirklichen, entwirft er ein rigides Trainingsprogramm und drillt die Kinder hart. Auf Befehl des Vaters wird an bestimmten Wochentagen in der Familie ausschließlich Deutsch oder Französisch oder eine andere Fremdsprache gesprochen. Wer die Regeln bricht, wird streng bestraft.

Sabina ist ein begabtes Kind, dabei sensibel und häufig krank. Der massive Leistungsdruck, die aufgeregte Atmosphäre daheim mit der überforderten, nervösen Mutter, die Konflikte mit den lebhaften, frechen Brüdern – all das setzt ihr zu. Als sie sechzehn Jahre ist, stirbt die kleine Milotschka und wenig später auch die geliebte Großmutter, die einzige Person, von der Sabina sich verstanden fühlt, vor der sie keine Angst hat. Das Mädchen gerät in einen schlimmen seelischen Zustand, den wir aus heutiger entwicklungspsychologischer Sicht als *adoleszente Krise* bezeichnen würden. Damals wurde dieser Gesichtspunkt von Psychologie und Psychoanalyse noch nicht berücksichtigt. Trotz depressiver Verstimmungen und einer bunten hysterischen Symptomatik schließt Sabina Spielrein im Frühjahr 1904 das russische Gymnasium mit der Goldmedaille ab – der höchsten Auszeichnung. Dennoch ist sie jetzt ohne Perspektive: Als Frau, zumal als Jüdin, kann sie im Zarenreich nicht studieren; Heiraten – dieser Gedanke jagt ihr Angst ein. Die Situation zu Hause wird unerträglich – die Eltern beschließen, ihre Tochter zur Behandlung der nervösen Störungen in die Schweiz zu bringen.

Nach allerhand Umwegen und Enttäuschungen wird Sabina Spielrein schließlich in der Kantonalen Zürcher Irrenheilanstalt, dem Burghölzli, hospitalisiert, wo unter Direktor Eugen Bleuler mit der neuen Wissenschaft Psychoanalyse experimentiert wird. Die Behandlung der gebildeten, begabten, reichen und schönen Russin, die gut Deutsch spricht, wird von Sekundararzt C.G. Jung übernommen. Sabina Spielrein wird sein »psychoanalytischer Schulfall« – wie er später einmal an Freud schreiben wird (4.6.1909, FJB 252). Für Sabina Spielrein werden die neun Monate, die sie im Burghölzli verbringt, zum Wendepunkt und für ihr weiteres Leben bestimmend. Unter dem Schutz der Ärzte kann sie sich von den Ansprüchen ihres Familienclans lösen und eigene, tiefsitzende Ängste soweit überwinden, daß sie ihren Kindheitstraum verwirklicht und selber Ärztin wird. Andererseits ist die Begegnung mit C.G. Jung auch ein großes Unglück, weil Therapeut und Patientin sich ineinander verlieben. Der *psychoanalytische Schulfall* wird kein Meisterstück: Die therapeutische Beziehung wird nie richtig aufgelöst. Im Zusammenhang mit der »Angelegenheit Spielrein« verwendet Sigmund Freud erstmals den Begriff *Gegenübertragung* (7.6.1909, FJB 254f). Die Vorschrift der persönlichen Analyse für angehende Psychoanalytiker geht auf C.G. Jung zurück und ist ebenfalls ein Ergebnis dieser für alle so schmerzlichen und lehrreichen Erfahrung, die Spielrein für die Psychoanalyse gemacht hat.

Im Folgenden möchte ich Sabina Spielreins persönliche Entwicklung vom Rostower Schulmädchen über die Patientin zur Ärztin und Wissenschaftlerin skizzieren. In einem zweiten Schritt gehe ich der Frage nach: Was ist ihr Beitrag zur Entwicklung der Psychoanalyse? Meine Überlegungen basieren auf Spielreins mehr als dreißig Publikationen; ihrem Briefwechsel mit Freud, mit Jung, Otto Rank, Wilhelm Stekel, Emil Oberholzer, Pierre Bovet und anderen Wissenschaftlern; ferner auf der umfangreichen Familienkorrespondenz 1906 bis 1923 (mit Vater, Mutter und drei Brüdern); auf der Korrespondenz mit Studienfreundinnen wie Rebekka Ter-Ogannesian-Babizkaja, Scheina Grebelskaja und Esther Aptekmann, sowie auf veröffentlichten und unveröffentlichten Tagebüchern aus den Jahren 1896 bis 1918.

Wie aus dem Rostower Schulmädchen eine Forscherin und Pionierin der Psychoanalyse wurde

Ich beginne mit einem Traum, den das Mädchen Sabina mit elf Jahren ins Tagebuch notiert hat:

»Mein Traum: Mama hat sich in eine Droschke gesetzt und hat Jascha, Sanja und mich mitgenommen. Wir sind nach Moskau gefahren. Jascha ist in der Droschke sehr unartig gewesen, und Mama hat Jascha und Sanja nach Hause geschickt, um etwas zu holen. Mama ist mit mir auf der Straße gefahren, die zur Steppe führt. Ich habe gedacht, daß Jascha und Sanja sehr betrübt sein werden. Plötzlich ist Papa gekommen und hat gesagt, daß Jascha überhaupt nicht fahren will. Wir haben gerade fahren wollen, als ich mich erinnerte, daß ich meine Bücher vergessen hatte. Mama hat gesagt, wieso ich mich erst jetzt [...] erinnere, und hat gesagt, ich solle sie schnell holen. Ich bin gegangen, ob-

wohl ich große Angst gehabt habe allein zu gehen. Ich bin so schnell gegangen und vor der Ecke der Skobelewskaja Straße habe ich gesehen, wie ein Hund fliegt und in der Luft kreist – außer mir schien niemand auf der Straße zu sein – ich habe vermutet, daß er besessen ist und habe gewußt, daß er mich angreift, ich habe ihn an der Schnauze gepackt, aber er hat es geschafft, mich an der Hand leicht zu beißen. Ich habe angefangen, mit ihm zu kämpfen und bin aufgewacht« (11. 8. 1897, WW, S. 140).

Im ersten Teil des Traums geht es um eine Wunscherfüllung. Die Mutter schickt die frechen Brüder nach Hause, die Störenfriede sind beseitigt, die Reise kann losgehen. Doch dann tritt der Vater im Traum auf – und verhindert so das ungestörte, lustvolle Zusammensein von Mutter und Tochter. Das Erscheinen des Vaters erinnert die Träumerin ferner daran, daß sie ihre Bücher zu Hause vergessen hat. Sie geht alleine los – obwohl sie große Angst hat. Es ist gut möglich, daß der Hund, mit dem Sabina im Traum kämpfen muß, den Vater darstellt: Er ist der Aggressor, der sich zwischen sie und die Mutter drängt. Der »Vaterhund« ist böse und will die Träumerin beißen; er sei aber auch besessen, findet Sabina im Traum – d.h. selber krank.

Wir kennen nur wenige Tagebücher von Psychoanalytikern – meines Wissens stammt einzig das Hermine Hug-Hellmuth zugeschriebene *Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens* (1922) aus einer so frühen Lebensphase. Daß Sabina Spielrein uns ihre Tagebücher überlassen hat, ist ein großes Geschenk. Ich habe sie daraufhin gelesen, wie sich ihr emotionaler Reifungsprozeß gestaltet, was vielleicht bezeichnend oder typisch für sie ist, wo in den Aufzeichnungen der Jugendlichen möglicherweise bereits die zukünftige Wissenschaftlerin zu erkennen ist.

Das Mädchen Sabina interessiert sich für Träume – kein Wunder, wenn die eigene Mutter aus einer chassidischen Rabbinerfamilie stammt und fromm ist. Sabina entwickelt früh eine gute Beobachtungsgabe und die Fähigkeit, sich sprachlich auszudrücken, mit Sprache auch zu spielen. Es macht ihr offensichtlich Spaß, unerwartete Verknüpfungen herzustellen: etwa wenn sie in ihrem Bericht über die Kurreise in den Westen anmerkt, »daß die Kutscher [in Berlin] Zylinder und Handschuhe tragen, was ihnen das Aussehen eines echten gelehrten Affen verleiht« (2. Juli 1901, WW, S. 165). Eher überraschend ist die Entdeckung, daß die fünfzehnjährige Sabina an mehreren Tagen hintereinander selbständig Vergleiche zwischen dem Russischen, Französischen, Englischen und Deutschen zieht und linguistische Überlegungen dazu anstellt. »Ich kann nicht alles erzählen«, meint sie schließlich, »das ist eine zu große Frage, die nicht ins Tagebuch paßt« (15./16.7.1901, WW, S. 168f.).

Die Rostower Tagebücher enden 1902 mit einer kurzen Erzählung von der Eisenbahnfahrt einer jungen Frau, die ganz allein und auf sich gestellt in die Fremde fährt, um dort zu studieren. Während der Zug sich in der Nachmittagshitze dahinschleppt, kommt Rebekka Samuilowna – so heißt die junge Frau – mit ihren Reisegefährten ins Gespräch. Bei der anderen Dame im Abteil handelt es sich um eine Russin, eine dicke, braunhaarige Frau, etwa fünfundvierzig Jahre alt. Sie findet die Jüngere ganz reizend und frisch, bis sie erfährt, daß diese Jüdin ist (»Aufsatz [Bilder aus der Natur]«, 9.8.1902, WW, S. 175ff.).

Sabinas Zukunftsentwürfe orientierten sich bisher stets an den Traditionen, an Ehe und Familie, wobei die Eltern bei solchen Gelegenheiten einbezogen werden. Der Wunsch, Ärztin zu werden, die Freude der elfjährigen Sabina, als Großvater Rabbi Lublinski sie auf den ärztlichen Beruf gesegnet hatte, besaßen eher den Charakter lustbetonter Phantasien als denjenigen einer realen Perspektive. Inzwischen sind Denken und Fühlen erwachsener geworden, und ihre Vorstellungen von der Zukunft werden realistischer und individueller. Die Figur der Rebekka Samuilowna drückt aus, daß eine Trennung von der Familie zumindest vorstellbar ist. Auch der Wunsch, Ärztin zu werden, ist näher am Realen: Wer einen solchen Plan verwirklichen möchte, muß die Heimat verlassen und in der Lage sein, Gefühle von Einsamkeit zu ertragen. Mit ihrer letzten Rostower Erzählung drückt Sabina Spielrein auch ein neues Bewußtsein für ihr Jüdischsein aus.

Die Auseinandersetzung mit ihrer jüdischen Herkunft, die Frage, ob sie sich für die »aufgeklärte« westliche Welt des Vaters oder für die religiöse, jüdisch-russische Welt des Ostens und der Mutter entscheiden soll, bilden ein wichtiges Leitmotiv in Spielreins Leben – und werfen einen Schatten voraus auf ihren schrecklichen Tod durch Hitlers Mordkommandos.

Die frühen wissenschaftlichen Arbeiten

Sabina Spielrein schreibt ihre wissenschaftlichen Arbeiten viele Jahre in den Fremdsprachen Deutsch und Französisch, erst später benutzt sie ihre Muttersprache, das Russische.

Im Wintersemester 1910/11 schließt Sabina Spielrein das Medizinstudium an der Universität Zürich ab. Für ihre Dissertation hat sie ein klinisches Thema gewählt. Sie geht so vor, daß sie mit einer intelligenten, schizophrenen Patientin im Burghölzli Gespräche führt, die sie wortwörtlich protokolliert. Auf den ersten Blick muten die Äußerungen der Patientin den Leser wirr und unverständlich an. Vorsichtiges Nachfragen ihrer Therapeutin hilft der Kranken, mit ihren Komplexen und Gefühlen in Kontakt zu kommen. Die Art und Weise, wie Sabina Spielrein ihre Funde gruppiert und dem Leser näherbringt, zeugen von großer sprachlicher Sensibilität und einem intuitiven Verständnis für psychische Vorgänge. Bezugnehmend auf Publikationen von Freud, Jung, Franz Riklin, Otto Rank und Karl Abraham, unternimmt sie eine Entzifferung und Deutung des Materials und findet dabei zahlreiche Belege für die Verwandtschaft der seelischen Mechanismen in Traum, Psychose und Mythos. Sabina Spielreins Dissertation »Über den psychologischen Inhalt eines Falles von Schizophrenie (Dementia-praecox)« (1911) wird eine überzeugende Einzelfallstudie und Pionierleistung auf dem Gebiet der Erforschung der Psychose und ist überhaupt die erste psychoanalytisch orientierte Dissertation einer Frau. Prof. Bleuler, Jung und Freud sind gleichermaßen begeistert – die Arbeit wird sogleich im renommierten *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen* publiziert.

Die Doktorarbeiten von Spielrein und weiteren Russinnen und Russen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts bei Bleuler und Jung in Zürich studieren, sind so bedeutsam für die Psychoanalyse, weil diese Arbeiten – es handelt sich um Experimente mit dem Assoziationstest respektive um Einzelfallstudien – Freud und der jungen psychoanalytischen Bewegung den dringend benötigten wissenschaftlichen Nachweis für die Richtigkeit psychoanalytischer Annahmen erbringen. Vergleicht man Spielreins Dissertation mit denjenigen von Esther Aptekmann, Max Eitingon, Scheina Grebelskaja und anderen, dann sticht Spielreins Arbeit deutlich heraus, nicht nur im Umfang, sondern ebenso im theoretischen Niveau wie in ihrer Eigenständigkeit.

Nach erfolgreichem Abschluß der Doktorprüfung geht Sabina Spielrein von Zürich, von Jung, fort. Sie begibt sich nach München, um ihre neue wissenschaftliche Arbeit zu schreiben. Wie bei vielen frühen Psychoanalytikern beginnt Spielreins theoretische Beschäftigung mit einem Thema häufig mit einem Stück Selbstbeobachtung: Das Material, das analytisch untersucht werden soll, wird der eigenen Praxis, der eigenen Erfahrung entnommen. Man bekommt den Eindruck, daß Spielrein diese Methode ganz bewußt einsetzt – auch als ein Mittel zur Verarbeitung eigener, biographischer Erfahrung. Diese Schreibstruktur zeigt sich besonders deutlich in ihrer neuen, heute bekanntesten Arbeit »Die Destruktion als Ursache des Werdens« (1912a): Auf der einen Seite werden persönliche Liebeserfahrung und Enttäuschung reflektiert; im Verlauf dieses Prozesses gelangt die Autorin zu einer paradoxen Theorie der (weiblichen) Hingabe und führt dabei als erste die Vorstellung eines autonomen, destruktiven Triebs in das psychoanalytische Denken ein – damals ein unerhörter Gedanke!

»Die Destruktion als Ursache des Werdens« (1912a) ist ein Liebesbrief nach dem Ende der Liebe. Der Text ist das symbolische, sublimierte Kind, das Sabina Spielrein Jung schenken wird – statt des wirklichen Kindes, des ersehnten *Siegfrieds*, über den sie mit diesem so oft gesprochen hatte. In keiner ihrer Pu-

blikationen wird Spielrein »jungianischer« argumentieren und formulieren als in diesem Aufsatz, der einem Stück Selbstanalyse gleichkommt. Der Schreibprozeß wird von verstörenden Gefühlen begleitet, Momente grandioser Selbsterhöhung wechseln mit Depressionen und dem Wunsch nach Selbstausslöschung.

»Die leidenschaftliche Sehnsucht«, sagt Spielrein, »d.h. die Libido, hat zwei Seiten; sie ist die Kraft, die alles verschönt und unter Umständen alles zerstört.« Dem Werden, sagt Spielrein, entsprechen die »Wonnegefühle im Fortpflanzungstrieb selbst«; Angst und Ekel sind die Gefühle, welche »der destruktiven Komponente des Sexualinstinktes« (1912a, S. 465ff.) entsprechen. Spielrein verfolgt die Hypothese eines paradoxen Destruktionstriebes auf einer Tour de force durch so unterschiedliche Fachgebiete wie Biologie, Zelltheorie, Philosophie, europäische Mythologie und jüdische Mystik. Sie zieht Träume von Patienten und Beobachtungen aus der Kinderanalyse heran. Sie zitiert literarische und rabbinische Werke sowie psychoanalytische Schriften von Freud, Jung, Gross, Bleuler, Herbert Silberer, Riklin, Rank, von Binswanger und Oskar Pfister.

Im Herbst 1911 übersiedelt Frau Dr. Spielrein nach Wien, wo sie aufgrund ihrer Dissertation zum Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (WPV) gewählt wird. Zu diesem Zeitpunkt hat die Freundschaft zwischen Freud und Jung bereits tiefe Risse bekommen. In der psychoanalytischen Bewegung wird erbittert über den Stellenwert der infantilen Sexualität gestritten, ferner darüber, was unter metapsychologischen Begriffen wie *Trieb* oder *Libido* zu verstehen sei. Indem Spielrein sich in der neuen Arbeit ihrerseits am Schibboleth der Psychoanalyse – Libidobegriff und Triebtheorie – zu schaffen macht, manövriert sie sich ins Fadenkreuz der Kritik. Das bekommt sie am Abend des 29. November zu spüren, als sie Freud und der WPV einige Ausschnitte aus der neuen *Destruktionsarbeit* vorträgt.

Spielrein führt aus, daß es Triebkräfte gibt, die unseren psychischen Inhalt in Bewegung setzen, »unbekümmert um das Wohl und Wehe des Ich«. Sie sagt, daß wir »direkt Lust an der Unlust haben und Lust am Schmerz« (S. 471). Innerhalb der damaligen psychoanalytischen Gemeinschaft sind das völlig neue Gedanken. Die Erforschung von Ich und Über-Ich steckt in den Anfängen; Masochismus gilt als eine rein sexuelle Perversion. Spielrein versucht, sich dem Problem des Masochismus auf neue Weise zu nähern, nämlich unter ich-psychologischen Gesichtspunkten. Sie kommt jedoch nicht weiter, weil sie krampfhaft versucht, Masochismus in der Freudschen Triebtheorie unterzubringen – mit Hilfe neuer Konstrukte wie *Destruktionstrieb* bzw. *Transformationstrieb*. Doch auf triebtheoretischer Ebene ist das Problem des Masochismus gar nicht zu lösen.

Bei den Wiener Kollegen stoßen Spielreins Überlegungen auf massiven Widerstand. Einzig Otto Gross läßt sich zu einer philosophisch-sozialpsychologischen Arbeit »Über Destruktionssymbolik« (1914) anregen. Sándor Ferenczi erwähnt Spielrein im Aufsatz »Das Problem der Unlustbejahung« (1982). Freud selber ist 1911 noch nicht bereit, sich auf derartige Überlegungen einzulassen. Er findet Spielreins Destruktionstrieb »nicht sehr sympathisch« und hält ihn für »persönlich bedingt« (21.3.1912, FJB, S. 548). Erst nach der Erfahrung vom Ersten Weltkrieg, im Aufsatz »Jenseits des Lustprinzips« (1920g), wird Freud seine dritte und letzte Triebtheorie formulieren – mit *Eros* und *Thanatos* als Gegenspielern. Hier endlich wird er Spielreins Pionierrolle bei der Thematisierung destruktiver seelischer Komponenten in einer Fußnote würdigen.

Zwischen Spielreins Destruktionstrieb und Freuds Todestrieb gibt es jedoch grundlegende Unterschiede. Freuds Triebmodell bleibt – über mehrere Neuformulierungen hinweg – stets ein Konfliktmodell, das mit zwei antagonistisch gedachten Grundtrieben operiert. Spielrein hingegen spricht von einer aus zwei Komponenten gebildeten Einheit. Mit ihrer Denkfigur eines paradoxen Destruktionstriebes bewegt Spielrein sich in der Tradition von russischen Philosophen wie Wladimir Solowjew (1853–1900), Wjatscheslaw Iwanow (1866–1949) und Naturforscher und Nobelpreisträger Ilja Metschnikoff (1845–1916). Nikolai Spielrein, Spielreins Vater, hat sich in mehreren Briefen an

die Tochter ebenfalls mit diesem Thema befaßt. Man kann sagen, daß die Idee eines Destruktionstrieb, den Spielrein einführt, der russische Beitrag zur Psychoanalyse ist.

»Die Destruktion als Ursache des Werdens« wird 1912 wiederum im *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen* publiziert.

In den Weihnachtsferien 1911/12 reist Spielrein von Wien in ihre Heimatstadt Rostow, um ihre Familie zu besuchen. Außerdem hält sie dort einen Vortrag über Psychoanalyse: Unter den zahlreichen Zuhörern befindet sich auch Pawel Scheftel, Arzt aus Rostow. Im April 1912 verläßt Spielrein Freud und Wien. Im Juni 1912 werden sie und Pawel Scheftel vom Rabbiner in Rostow getraut. Im Herbst zieht das Ehepaar nach Berlin, damit Spielrein ihre psychoanalytischen Forschungen weiterführen kann.

Erste Aufsätze zur Kinderanalyse

»Beiträge zur Kenntnis der kindlichen Seele« (1912b) ist Spielreins erster kinderanalytischer Aufsatz – es handelt sich um einen der frühesten Texte zur Kinderanalyse überhaupt. Die Autorin hat sich von Freuds Krankengeschichte des kleinen Hans (1909b) anregen lassen und untersucht die Frage »Wie entstehen kindliche Ängste?« anhand von drei »Fallbeispielen«. Beim Material aus der Kindheit eines Mädchens handelt es sich um eigene Kindheitserinnerungen ab dem dritten, vierten Lebensjahr. Zusätzlich benutzt sie Träume und Verbatim-Protokolle von analytisch orientierten Gesprächen mit Otto (13jährig) und Vali (4½ Jahre). Spielrein zeigt, daß alle drei Kinder sich lebhaft mit Geburtsphantasien und sexuellen Phantasien beschäftigen. In ihren Schlußbetrachtungen erläutert sie lebendig und nicht ohne Humor, daß kindliche Ängste und Phobien sich jeweils auf unbewußte, sexuelle Vorstellungen zurückführen lassen. Hier-von ausgehend, entwickelt sie eine elegante Herleitung des Interesses an wissenschaftlicher und intellektueller Arbeit beim Erwachsenen aus der Sexualneugierde des Kindes.

Mit den »Beiträgen zur Kenntnis der kindlichen Seele« (1912b) hat Sabina Spielrein dasjenige Feld betreten, dem sie den größten Teil ihrer weiteren Tätigkeit widmen wird – der Erforschung der kindlichen Entwicklung, insbesondere der Entstehung und Entwicklung des kindlichen Denkens und Sprechens, Traumanalyse, praktische Entwicklung und theoretische Reflexion von Behandlungsmethoden für Kinder, Anwendung der Psychoanalyse auf Erziehung daheim, in Kindergarten und Schule.

Neben ihrem großen Thema »kindliche Entwicklung/Kinderanalyse« beschäftigt Spielrein sich mit der Position der Mutter; mit den Ängsten schwangerer Frauen, vom werdenden Wesen zerstört zu werden; sie macht sich Gedanken über weibliche Entwicklung, weibliche Identifikation und die Rolle der Empathie. Als es Schwierigkeiten mit Pawel und Pawels Mutter gibt, nimmt Spielrein sich der Sache auch theoretisch an. Im Aufsatz »Die Schwiegermutter« (1913) werden die Rivalitäten junger Ehefrauen mit ihren Schwiegermüttern beschrieben sowie Konflikte, die sich aus einer Fixierung des Ehemanns/Sohns an die Herkunftsfamilie ergeben. Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern wird thematisiert, die psychologischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern sowie Unterschiede in der Art der Kreativität bei Männern und Frauen. Letztere erklärt sie nicht psychologisch oder biologisch, sondern leitet sie von der sozialen Ordnung der Gesellschaft ab. Die Frau, so sagt Sabina Spielrein aus eigener Erfahrung, habe viel weniger Möglichkeiten als der Mann, ihre persönlichen Wünsche in der Wirklichkeit umzusetzen: Als Entschädigung dafür besitze sie ein viel größeres Vermögen, sich in andere Persönlichkeiten einzufühlen und auf diese Art deren Leben mitzuerleben.

Spielrein knüpft in ihrer wissenschaftlichen Arbeit an traditionelle Frauenthemen an. Nun geht es inhaltlich in der Psychoanalyse – von Frauen wie von Männern – grundsätzlich um kindliche Entwicklung, um die Mutter-Kind-Beziehung, um Sexualität und Geschlechtlichkeit. In der Psychoanalyse sind diese

Themen von zentraler, nicht etwa peripherer Bedeutung. Den Frauen wird eine besondere Fähigkeit zum Verständnis dieser Bereiche zugeschrieben, hier haben sie die Möglichkeit, sich zu profilieren. Spielrein folgt diesem Karrieremuster, indem sie psychoanalytische Entwicklungspsychologie und Kinderanalyse zu ihrem Forschungsschwerpunkt macht. Sie vertritt die Meinung, daß die Erforschung des Kindes Wesentliches zur Entwicklung der Psychoanalyse beiträgt. Es geht ihr darum, die emotionale Entwicklung beim Kind besser zu verstehen. Typischerweise geht sie so vor, daß sie eigene Beobachtungen, Protokolle von Gesprächen mit Kindern sowie deren Träume vorstellt. In einem zweiten Schritt gibt sie für dieses Material eigene, tiefenpsychologische Erklärungen.

Doch Spielreins Pionierleistungen auf kideranalytischem Gebiet werden heute nicht beachtet. In der psychoanalytischen Rezeption fungiert nach wie vor Freuds Tochter Anna als Begründerin der Kinderanalyse, allenfalls wird noch Melanie Klein genannt. Tatsächlich veröffentlichte Anna Freud ihren ersten Aufsatz »Schlagephantasie und Tagtraum« im Jahr 1922. Zu diesem Zeitpunkt hatte Sabina Spielrein bereits 25 Beiträge publiziert – zehn davon zu kideranalytischen Themen.

Ende 1913 in Berlin wird Renata geboren, das erste Kind von Sabina Spielrein und Pawel Scheffel. Unmittelbar nach Beginn des Ersten Weltkrieges kehrt Scheffel nach Rußland zurück, um Militärdienst zu leisten. Spielrein flieht mit ihrer kleinen Tochter in die Schweiz, wo sie mehrere Jahre als alleinerziehende Mutter in Lausanne lebt, später geht sie nach Genf. Während Renatas gesamter Kleinkindzeit zeichnet sie Beobachtungen und Verbatim-Protokolle von Gesprächen mit der Kleinen auf und schafft sich derart einen unschätzbaren Fundus an Material, aus dem ihre wissenschaftliche Arbeit noch viele Jahre schöpfen wird.

Ein psychoanalytisches Modell der Sprachentwicklung beim Kind

Der erste große psychoanalytische Kongreß nach Kriegsende findet im September 1920 in Den Haag statt. Unter den Referenten befinden sich fünf Frauen, darunter Dr. Sabina Spielrein-Scheffel. Ihr Vortrag wird unter dem Titel »Die Entstehung der kindlichen Worte Papa und Mama. Einige Betrachtungen über verschiedene Stadien in der Sprachentwicklung« in der *Imago* (1922b) publiziert werden.

Spielrein stellt ein dreistufiges Phasenmodell der Sprachentwicklung bei Säuglingen und Kleinkindern vor – es ist eine bemerkenswerte Pionierarbeit mit einer Fülle von neuen Ideen. In seiner frühesten Entwicklungsphase, so Spielrein, »spricht« der Säugling mittels früher, körpernaher Ausdrucksformen – Rhythmik, Höhe, Tonfall und Intensität des Schreiens. Darauf folgt das zweite, »magische Stadium«, als letztes das »soziale Sprechstadium«. Während Freud einen primären Autismus des Säuglings behauptet, geht Spielrein vom primären Bedürfnis des Kindes nach Kontakt und Kommunikation aus. Als erste Analytikerin beschreibt und analysiert sie die Bedeutung des Saugaktes als grundlegende Lebenserfahrung des Kindes.

Anhand von Beispielen aus der Säuglingsbeobachtung zeigt sie, wie das Kind *mōmō* und *pōpō* – die ersten, vom Saugakte abgeleiteten Worte – zur Wunscherfüllung in der Phantasie benutzt. Mit dem Aussprechen des Wunschwortes soll das bedürfnisbefriedigende Objekt – die Brust mit der warmen, Hunger und Lust stillenden Milch – herbeigerufen werden. Auf dem Wege über den Saugakt entstehen so die ersten Bildungen der sozialen Wortsprache; und im Wechsel von Befriedigung und Versagen lernt das Kind allmählich, zwischen Innen und Außen, zwischen Phantasie und Realität zu unterscheiden.

Unter Spielreins Zuhörern befindet sich Melanie Klein. Viel später – im Vortrag über *Entwöhnung* (1936) – wird Klein die Begriffe *gute Brust* und *böse Brust* konzeptualisieren – ohne Spielrein als Vorläuferin zu erwähnen. Interessanterweise wird Klein diese Konzepte besonders mit den destruktiven Impulsen beim Kleinkind in Verbindung bringen – das ist ein weiterführender Schritt, den Spielrein seinerzeit nicht vollzogen hat, obwohl sie sich stark für

die Destruktivität im Menschen interessiert. Spielreins Vortrag nimmt wichtige Gedanken zur Entwicklung von Empathie vorweg, zur Frage nach Individuation und Selbst, zu den Bedingungen von Kreativität, zum Phänomen des Übergangsobjekts – wie wir heute sagen. Der britische Kinderanalytiker Donald W. Winnicott wird diese Begriffe in den fünfziger und sechziger Jahren konzeptualisieren, etwa in »Übergangsobjekte und Übergangsphänomene« (1993 [1953]) oder in »Ich-Verzerrung in Form des wahren und des falschen Selbst« (1984 [1960]).

Von Holland aus begibt Sabina Spielrein sich nach Genf, um am Institut Jean-Jacques Rousseau (IJJR) zu arbeiten, der renommierten Forschungs- und Lehranstalt für entwicklungspsychologische, erzieherische und reformpädagogische Fragestellungen unter Pierre Bovets Leitung. Sie verbringt eine wissenschaftlich produktive Zeit, hält Vorlesungen und Vorträge, publiziert und macht mit ihren Kollegen eine Reihe von Lehranalysen.

Im Aufsatz »Schnellanalyse einer kindlichen Phobie« (1921) erfahren wir mehr darüber, wie sie konkret mit Kindern arbeitet, daß sie den psychoanalytischen Zugang mit anderen Methoden kombiniert. Der Text basiert auf einer Fallvorstellung in F. Navilles Vorlesung »Pathologie et clinique des enfants anormaux« am IJJR. Rudi, Spielreins kleiner Patient, siebeneinhalb Jahre, hat Alpträume, Schlafstörungen und schreit in der Nacht. Zuerst wird das Kind körperlich untersucht. Danach macht sie mit Rudi den Intelligenztest nach der Methode von Binet-Simon. In der eigentlichen psychoanalytischen Untersuchung befragt sie Rudi hinsichtlich seines eigenen Benehmens zu Mutter und Vater. Dabei achtet sie sorgsam darauf, die Antworten nicht zu suggerieren. Im nächsten Schritt verfertigt Spielrein aus Papier den Vater, die Mutter und den kleinen Rudi, sowie die Figur eines zweiten, »bösen« Jungen. Sie fordert Rudi zum Spielen auf und begleitet sein Spiel mit weiteren Fragen. Mit Hilfe des zweiten »bösen« Jungen gelingt es Rudi, seine verdrängten, feindseligen Regungen dem Vater gegenüber *auszuleben* – das Symptom verschwindet. »Es ist wohl kaum nötig hinzuzufügen«, ergänzt Spielrein, »daß der Schwund eines Symptoms noch keine Heilung bedeutet. Dazu wäre eine längere Analyse notwendig« (S. 475f.).

Am IJJR lernt Spielrein einen jungen Wissenschaftler kennen, mit dem sie eine Zeitlang parallel an ähnlichen Fragestellungen arbeiten wird. Jean Piaget, der später so berühmte Schweizer Entwicklungspsychologe, hat den Posten des Forschungsleiters am IJIF übernommen. Am *Maison des Petits* und an Genfer Primarschulklassen führt er Untersuchungen über Sprachentwicklung und soziales Milieu durch. Piaget wird während acht Monaten der Analysand von Spielrein – für damals ist das eine lange Behandlungsdauer. Er ist übrigens der einzige ihrer Analysanden, der – viele Jahre später – über seine Analyserfahrungen sprechen wird. Daß der frühe Jean Piaget sich intensiv mit Psychoanalyse befaßt und sogar selber eine Analyse gemacht hatte, war eine große Überraschung für die moderne Forschung (vgl. Piaget 1993).

Spielrein und Piaget reisen gemeinsam zum VII. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Berlin (1922) – dort treffen sich Freud und Spielrein ein letztes Mal. Spielrein referiert über »Ein psychologischer Beitrag zum Problem der Zeit« (vgl. »Die Zeit im unterschwelligem Seelenleben«, 1923c). Piaget spricht über »La pensée d l'enfant«. In ihren Vorträgen zitieren die beiden Wissenschaftler sich gegenseitig. Zwar arbeiten Piaget und Spielrein an ähnlichen Fragestellungen – es ist aber zu beachten, daß sich Piaget in seinen Forschungen auf die kognitive Entwicklung des Kindes beschränkt. Spielrein dagegen interessiert sich stets für beide Aspekte, für die emotionale *und* die kognitive Entwicklung, sowie dafür, wie diese zusammenhängen. Mit ihren Arbeiten zur Entwicklung von Sprechen und Denken beim Kind wird Spielrein später in Moskau auch den jungen russischen Entwicklungspsychologen Lew S. Wygotzki inspirieren (vgl. Santiago-Delafosse 2006).

Daß Spielrein konzeptionell offen bleibt, daß sie Psychoanalyse nicht als ein geschlossenes System versteht und psychoanalytische Erfahrungen gerne mit anderen psychologischen Methoden überprüft und kombiniert, zeigt auch das Experiment mit zwei Serien von je drei Fragen, das sie mit vierzehn Studenten

in ihrem Kurs am IJRR durchführt (vgl. »Die drei Fragen«, 1923a). Bis zur letzten im Westen erscheinenden Arbeit – »Kinderzeichnungen bei offenen und geschlossenen Augen« (1931a, b) – wird Spielrein weiter daran arbeiten, psychoanalytische Annahmen mit anderen Forschungsmethoden, insbesondere mit experimentellen Versuchsanordnungen, zu überprüfen und weiterzutreiben. Dabei kommt sie auch auf neuropsychologische und neurophysiologische Aspekte zu sprechen – ein Ansatz, der erst Jahrzehnte später von der übrigen Psychoanalyse aufgegriffen wird.

Was ist Übertragung?

Die Psychoanalyse ist damals ein neuer Wissenschaftszweig, der seitens Literatur und Kunst wahrgenommen wird. Auch in der Genfer Öffentlichkeit interessiert man sich für diese neue Strömung. Anfang 1922 kommt das Drama *Le mangeur de rêves* von Henri-René Lenormand (1882–1951) auf die Bühne des Genfer Theaters Pitoëff – ein Stück mit psychoanalytischem Inhalt. Das Spiel mit Symbolen, die Grausamkeit der Handlung, werden vom Pitoëffs Bühnenausstattung – u.a. eine Serie farbiger Bänder vor einem Hintergrund aus schwarzem Samt – noch unterstrichen. Bei der Uraufführung sind der Genfer Psychologieprofessor Edouard Claparède sowie Sabina Spielrein anwesend; beide werden vom Stück fasziniert – und abgestoßen.

Der *Traummesser* im Drama ist der Psychoanalytiker Luc de Bronte, ein schwacher, triebgeleiteter Charakter, ein Don Juan in Gestalt eines Heilers. Luc hat seine Patientin Jeannine mit ihren ödipalen Wünschen konfrontiert und zu seiner Geliebten gemacht. Lucs ehemalige Patientin und frühere Geliebte, Fearon, die im Theaterstück als Lucs zweite Persönlichkeit fungiert, konfrontiert Jeannine auf brutale Weise mit unbewußten Schuldgefühlen, die diese bezüglich des frühen Todes ihrer Mutter hegt. Jeannine ist auf diesen Schock nicht vorbereitet. Sie nimmt den Revolver, den Fearon ihr wie unabsichtlich in die Hände gleiten läßt, und erschießt sich.

Spielrein ist betroffen und schreibt einen längeren Artikel für das *Journal de Genève*, »Qui est l'auteur du crime?« (1922a). Wer hat Jeannines Tod auf dem Gewissen, lautet ihre Ausgangsfrage. Ein fähiger Arzt hätte sich Jeannines zerbrechlicher und leidender Seele vorsichtig genähert, kritisiert Spielrein. Er hätte ihr seine Erkenntnisse nicht aufgedrängt, sondern gewartet, bis sie selber spontan dahin gelangt, sich über sich selber ins reine zu kommen. Luc kann Jeannine nicht helfen, weil er sich zwar für Psychoanalyse interessiert, aber nicht wirklich Psychoanalytiker ist. Luc ist von seinen Trieben beherrscht und hat selber keine Analyse gemacht. So kommt es dazu, daß seine entfesselten egoistischen Instinkte in Gestalt von Fearon – seinem personifizierten Unbewußten – Jeannine in den Selbstmord treiben. Was Spielrein nicht wissen kann, was Lenormand erst viel später in seinen Erinnerungen verraten wird: Er hatte die Figur des Protagonisten Luc nach dem Vorbild von C.G. Jung gestaltet. Am Ende ihrer Theaterrezension gibt Spielrein eine überraschende, ganz und gar unanalytische Erklärung für den tödlichen Ausgang von Jeannines Behandlung: Beide, Luc wie Jeannine, seien Opfer einer falschen und lieblosen Erziehung, Opfer auch des Schwindens von Religion aus unserer Gesellschaft.

Hier macht Spielrein deutlich, wie sehr ihre Vorstellung von Übertragung sich seit ihren ersten psychoanalytischen Arbeiten verändert hat. In ihrer großen Arbeit »Die Destruktion als Ursache des Werdens« (1912a) hatte sie einen radikalen Übertragungsbegriff benutzt, wonach alles Übertragung ist, wonach wir psychisch überhaupt nichts in der Gegenwart erleben: »Ein Ereignis ist für uns nur insofern gefühlsbetont, als es früher erlebte gefühlsbetonte Inhalte (Erleben) anregen kann, welche im Unbewußten verborgen liegen« (S. 467f.). Im Text »Qui est l'auteur du crime?« spielen Übertragungsphänomene eine Nebenrolle. An die Stelle psychoanalytischer Überlegungen tritt ein leidenschaftliches Plädoyer für eine »gesunde und natürliche Erziehung« jenseits gesellschaftlicher Lügen und sozialer Konventionen. Der »zukünftige Mensch« – d. h. der Mensch, der seine Triebe zügeln kann – soll auf der Basis von Herzlichkeit

und Vernunft, von Verständnis und natürlicher Offenheit zwischen Eltern und ihren Kindern erzogen werden.

Spielrein ist vom Wert der psychoanalytischen Methode überzeugt, kennt aber auch deren Probleme und Grenzen aus eigener Erfahrung. Im Hinblick auf die bei Laien verbreitete Befürchtung, die Psychoanalyse beraube den Menschen seiner Individualität, schreibt sie in einem Brief an Pierre Bovet: »Eine gut durchgeführte Psychoanalyse heilt niemanden und läßt jedermann seine Individualität.« Als Beispiele führt sie Piaget an, der trotz Psychoanalyse »mystisch«, und Madame W., eine weitere Patientin von ihr, die »realistisch« geblieben sei. Und sie, Spielrein selber, habe sich als Russin stets den »Respekt« vor Montagen und der Zahl 13 bewahrt: »Also ist es nicht so gefährlich«, behauptet sie (11.9.1922, Archives IJJR, Genf).

Die Genfer Kollegen schätzen Spielreins Fachkenntnis und nehmen sie gerne (kostenlos) in Anspruch, doch man macht keine Anstalten, ihr beim Aufbau einer Existenz behilflich zu sein. Die russische Analytikerin lebt an der Hungergrenze: Sie muß nähen, um das Nötigste zu verdienen. »Man wird uns doch nicht einfach so sterben lassen«, heißt es in einem bitteren, verzweifelten Brief an Pierre Bovet (8.1.1923, Archives IJJR, Genf). Nikolai Spielrein, Eva Spielrein, die drei Brüder und Ehemann Pawel Scheffel sind sich einig: Sabina muß heimkommen! Im Sommer 1923 reist Sabina Spielrein mit ihrer Tochter nach Rußland, wo Vater und Brüder im Mahlstrom zahlloser neuer Ideen und gesellschaftlicher Experimente Karriere machen.

Psychoanalyse in Moskau – eine Liaison mit der Macht

Zu Beginn der zwanziger Jahre erlebt die Psychoanalyse in der Sowjetunion unter Trotzki's Protektion eine kurze, spektakuläre Blüte. In Moskau werden die Russische Psychoanalytische Vereinigung (RPV) und das Staatliche Psychoanalytische Institut gegründet. Der kommunistische Staatsverlag druckt Freuds Schriften. Für ein Experiment mit kollektiver Vorschulerziehung wird den Psychoanalytikern der zweite Stock der Rjabuschinski-Villa, eines imposanten Jugendstilbaus, zur Verfügung gestellt: Das psychoanalytische Kinderheim unter der pädagogischen Leitung von Vera Schmidt basiert auf Grundsätzen der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie und Elementen psychoanalytischer Sozialpädagogik, wie sie von August Aichhorn und Siegfried Bernfeld formuliert und in Versuchen mit Heimkindern ausprobiert werden. Ziel des Moskauer Kinderheim-Laboratoriums ist die »Erziehung einer sozial wertvollen Persönlichkeit im Kollektiv« (vgl. Etkind 1996, S. 250). Dieses bereits damals von Freud und von Abraham beachtete Experiment wird viel später im Westen die antiautoritäre Bewegung von 1968 inspirieren.

Sabina Spielrein hat bei Freud, bei Jung studiert und ist die am besten ausgebildete Psychoanalytikerin auf russischem Boden. Sie lebt jetzt in Moskau und arbeitet in allen wichtigen psychoanalytischen Ausschüssen mit. Außerdem unterrichtet sie an der Ersten Moskauer Universität. Am 15.11.1923 referiert sie an der RPV über »Das aphasische Denken und das Denken des Kindes«. Spielrein beschreibt eine Reihe von Ähnlichkeiten zwischen aphasischem Denktypus, kindlichem Denken und dem Denken im Traum. Beispielsweise lassen sich bei der Aphasie – ebenso wie in den freien Phantasien der Kinder – Phänomene wie Verdichtung und die Existenz latenter Vorstellungen nachweisen. Aphasisches Denken und kindliches Denken sind beides primitive Denkformen, wo – nach Freud – das Lustprinzip über das Realitätsprinzip herrscht. Wie das kindliche Denken, so stehe auch das aphasische Denken in engem Zusammenhang mit der Sprachentwicklung, sagt Spielrein. Im Gegensatz etwa zu Piaget ist sie der Meinung, daß es gerade die *unterbewußten, kinästhetisch-visuellen Bilder* sind, die unserem bewußten Denken Saft und Kraft geben, daß unser Denken ohne sie enturzelt, *entrindet*, *enthirnt* wäre. Nur durch das Zusammengehen von bewußtem und unbewußtem Denken, so Spielrein, kann auf dieser Welt ein schöpferischer Akt in Gang gesetzt werden (1923b, S. 315f.).

Weltweite Besonderheit der russischen Psychoanalyse ist ihre Liaison mit der Macht. Die Unterstützung durch die offizielle bolschewistische Kulturpolitik ist ein singuläres Phänomen und wird teilweise entgegen heftiger Kritik von psychiatrischer Seite umgesetzt. Von Anfang an stehen RPV und Staatliches Psychoanalytisches Institut im Spannungsfeld politischer und ideologischer Kontroversen. Das Regime will die Psychoanalyse für politische Zwecke instrumentalisieren, mit Hilfe psychoanalytischer Methoden soll die Schaffung des *neuen Menschen* vorangetrieben werden. Entsprechend stark wird das pädagogische Element in der russischen Psychoanalyse gewichtet. Entsprechend stark versucht das Regime inhaltlich auf die Erziehungsarbeit am Moskauer Kinderheim Einfluß zu nehmen.

Über ihre Tätigkeit äußert sich Spielrein in einem Fragebogen zu Händen der vorgesetzten Behörde: »Ich arbeite mit Vergnügen, ich fühle mich wie geboren und berufen zu diesen Tätigkeiten, ohne die hat mein Leben keinen Sinn« (Personalbogen GARF). Doch sie übt auch Kritik, bringt Verbesserungsvorschläge und verlangt mehr Selbständigkeit bei ihrer Arbeit. Vor allem möchte sie eigene Schüler – Analysanden! – haben können.

Mit den Moskauer Kollegen wird Spielrein jedoch nicht so richtig warm. Und auch privat hat sich eine neue Situation ergeben: Pawel Scheffel schreibt, daß er eine Liebesbeziehung mit der Ärztin Olga Snitkowa eingegangen sei – sie ist schwanger. Sabina Spielrein verläßt Moskau Mitte 1924, um nach Rostow zu gehen, wo sie wieder mit Pawel Scheffel zusammenlebt. 1926 wird die zweite Tochter, Eva, geboren.

Spielreins russische Forschungen – von der Übertragung zur Kulturkritik

1930 beginnen die ideologischen Machtkämpfe um die Einführung des Marxismus-Leninismus in die Wissenschaften. Rostow liegt viele tausend Kilometer von Moskau, vom Zentrum der Machtkämpfe, entfernt. Spielreins Tätigkeit bleibt vorerst vielfältig. Sie arbeitet als Pädologin (Pädologie meint eine praxisbezogene, interdisziplinäre Wissenschaft von der kindlichen Entwicklung, basierend auf pädagogischen, psychologischen, psychohygienischen und psychoanalytischen Konzepten) am Rostower prophylaktischen Schulambulatorium. An der psychiatrischen Poliklinik behandelt sie Kinder und Erwachsene. Sie forscht, hält Vorträge, publiziert.

Zu Spielreins Aufgaben am Schulambulatorium gehören Reihenuntersuchungen in den Kindergärten zur Früherkennung von Entwicklungsstörungen. Der Rahmen ist von den Behörden festgelegt: Pro Kind stehen 30 Minuten Untersuchungszeit zur Verfügung, wobei diese Zeit nicht aufgeteilt werden darf. Auch der Ort der Untersuchung steht fest: Zum Beispiel müssen sämtliche Kinder eines bestimmten Kindergartens am selben Ort, z.B. in dessen Garten, untersucht werden. Danach findet jeweils eine Besprechung mit den Erzieherinnen in Abwesenheit des Kindes statt. In der inhaltlichen Gestaltung der Untersuchungen ist Spielrein frei. Im Aufsatz »Einige kleine Mitteilungen aus dem Kinderleben« (1927/28) beschreibt sie ihr Vorgehen: Georg ist acht, etwas klein, rothaarig, schwächlich und ein mittelmäßiger Schüler, Sohn eines Fabrikarbeiters. Bisher wurde an dem Jungen nichts Auffälliges beobachtet. Spielrein fragt Georg zuerst nach seinen Träumen. Georg erzählt, daß er manchmal träumt, es käme ein schwarzer Onkel, packe ihn beim Hemd, schleppe ihn und schneide seine Beine ab. Bisweilen träumt Georg auch, daß Bären angekrochen kommen. Aufgrund der Träume des Kindes bildet Spielrein spontan Hypothesen über mögliche psychische Konflikte, die sie dann mit Hilfe von Fragen aus dem Binet-Simon-Test weiter verfolgt. Sie fragt Georg beispielsweise: Was machst du, wenn du den Zug versäumt hast? – Antwort: Ich will mich totschnitten. Weitere Testfragen bestätigen die masochistische Neigungen des Jungen. Spielrein macht die Erzieherinnen auf Georgs Problem aufmerksam; seitdem berichten diese oft, daß Georg kein Vertrauen in seine Kräfte hat, daß er sich prügeln läßt. Die Erzieherinnen, sensibilisiert für Georgs Probleme, können ihm jetzt dabei helfen, mehr Selbstvertrauen zu entwickeln (S. 99). Neben diesen externen Reihenuntersuchungen an Kindergartenschülern führt Spielrein am prophylaktischen Schulambulatorium pädologische Untersuchungen an »pathologisch veranlagten Kindern« durch, die ihr – beispielsweise wegen Bettnässen oder überstarkem Onanieren – zugewiesen werden (S. 98f.).

Im Winter 1928 spricht Sabina Spielrein vor der Pädologischen Gesellschaft an der Nordkaukasischen Universität, Rostow, über »Kinderzeichnungen bei offenen und geschlossenen Augen« (1931a). Sie stellt

neue Forschungsergebnisse vor: Es handelt sich um die Ergebnisse einer experimentellen Untersuchung des Einflusses kinästhetischer Erfahrungen auf die Struktur unseres Denkens. Auch der alte Nikolai Spielrein sitzt im Publikum. Gleich zu Beginn erklärt Spielrein, daß sie sich an die gebräuchliche psychologische Terminologie (d.h. die im Westen gebräuchliche) halten werde – die zwar nicht ganz erschöpfend sei, aber jedenfalls zutreffender als die *reflexologische Terminologie* der von Iwan P. Pawlow und Bechterew begründeten reflexologischen Schule.

Im ersten Teil des Vortrags gibt Spielrein einen Überblick über die verschiedenen Formen unseres Denkens. In Anlehnung an Freud unterscheidet sie die sprachliche Denktätigkeit des Erwachsenen vom *organischen*, gesichtshalluzinatorische Denken des frühkindlichen Alters. Im Traum, in der Narkose, beim Phantomschmerz, im Denken mancher Psychotiker und in hypnagogischen Zuständen, so lautet ihre Hypothese, stehen altersgemäße Denkformen neben ontogenetisch früheren Elementen des Kleinkinderdenkens. Dieses Gemisch bringt Spielrein in Verbindung mit der Erregung kortikaler respektive subkortikaler Hirnstrukturen. Die Annahme einer gleichzeitigen Kooperation verschiedener Denkformen möchte Spielrein experimentell überprüfen. Dazu hat sie sich von Leonardo da Vincis Aussage anregen lassen, wonach die Hand eines Menschen stets instinktiv bemüht ist, die Formen und die Bewegungen des eigenen Körpers nachzubilden. Spielreins Hypothese lautet: Reproduktionen von eigenen Zeichnungen nach dem Gedächtnis müßten in mancher Hinsicht wahrheitsgetreuer sein, wenn sie aufgrund kinästhetischer Erlebnisse, ohne Sehkontrolle, ausgeführt werden.

Das Material für diese Untersuchung stammt aus Spielreins pädologischen Untersuchungen am Rostower prophylaktischen Schulambulatorium. Versuchspersonen waren zwanzig Erwachsene und einige hundert Kinder im Alter von fünf bis vierzehn Jahren, zumeist Schulkinder, »mit geringen Ausnahmen proletarischer Herkunft«. Die Versuchspersonen wurden in vier Gruppen eingeteilt und erhielten den Auftrag, beliebige Menschenbilder zu zeichnen – teils mit offenen Augen, teils mit geschlossenen Augen, teilweise bei einer künstlichen Körperhaltung. Blindzeichnungen, so zeigt die Auswertung, unterscheiden sich von einer gewöhnlichen, bei Sehkontrolle ausgeführten Zeichnung. Die richtige oder unrichtige Ausgestaltung einzelner Körperteile, der ganze *Bewegungsrhythmus* des Individuums kommt bei Blindzeichnungen viel deutlicher zum Vorschein als in Zeichnungen bei offenen Augen. Die kinästhetische Zeichnung reproduziert zuweilen äußerst genau die Körperlage der Versuchsperson während des Zeichnens.

Künftige Untersuchungen, sagt Spielrein, sollen die Frage klären, inwieweit Blindzeichnungen diagnostisch wertvoll sind für die Bestimmung der Persönlichkeit des Kindes und für die Früherkennung bestimmter psychischer Erkrankungen. Außerdem schlägt sie vor, kinästhetische Erfahrungen bei der Unterrichtsplanung zu berücksichtigen – z.B. bei Gymnastik und rhythmischer Gymnastik, im Musik- und Zeichenunterricht, beim geometrischen Zeichnen. Der spannende, mit Fallbeispielen und zahlreichen Zeichnungen versehene Vortrag wird von Nikolai Spielrein ins Deutsche übersetzt und erscheint 1931 mit dem Titel »Kinderzeichnungen bei offenen und geschlossenen Augen. Untersuchungen über die unterschweligen kinästhetischen Vorstellungen« in der *Imago* sowie, gleichzeitig, in gekürzter Fassung, in der *Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik* (S. 446–459). »Meinem Vater gewidmet«, fügt Sabina Spielrein hinzu – es ist ihre letzte im Westen erschienene Arbeit.

An der Ersten Konferenz der Psychiater und Neuropathologen des Nordkaukasischen Bezirks 1929 referiert Spielrein »Zum Vortrag von Dr. Skal'kovskij« (1929). Sie berichtet aus ihrer psychotherapeutischen Arbeit an der Rostower psychiatrischen Poliklinik und entwirft das Modell eines psychotherapeutischen Ambulatoriums auf Freudscher Grundlage. Da die amtlichen Vorschriften nicht gestatten, einen Patienten länger als sechs bis acht Wochen zu behandeln, hat sie eine psychoanalytischer Kurzpsychotherapie entwickelt, die sie *abortive Psychoanalyse* nennt. Das heißt, sie konzentriert sich auf die Analyse

vorrangiger Gruppen von verdrängten Vorstellungen in Kombination mit kognitiven therapeutischen Elementen – *Erziehung des Willens* – eine Technik, die, so Spielrein, beim Therapeuten besonders viel Erfahrung voraussetze. Patienten mit klassischen Übertragungsneurosen werden von Spielrein ausschließlich klassisch-psychoanalytisch behandelt, d.h. auf dem Wege der Aufklärung des Verdrängten – allerdings muß sie sich in der Mehrzahl der Fälle mit drei halbstündigen Sitzungen pro Woche und Patient, bei abgekürzter Behandlungsdauer, begnügen. Bei Patienten mit Psychasthenie kombiniert sie Psychoanalyse mit Sándor Ferenczis aktiver Technik. In der Kindertherapie benutzt Spielrein weiterhin ihre eigene Technik, wo sie – in Abgrenzung zu Melanie Klein und Hermine Hug-Hellmuth – auf verbale Erklärungen ganz verzichtet und auf den Einfluß des Ausagierens von Verdrängtem setzt. »Die Lehre Freuds ist weitgreifender als die Lehren all seiner Feinde und Anhänger«, so Spielreins Statement (1929, S. 337) – mittlerweile ein riskantes Bekenntnis!

In dem Maße, wie die Akzeptanz der Psychoanalyse in der Sowjetunion schwindet und der politische Druck wächst, tendieren auch psychoanalytisch orientierte Psychiater dazu, sich theoretisch und technisch den Erfordernissen der Zeit anzupassen. G. A. Skal'kovskij und Leonid Droznes (ehemaliges Mitglied der WPV) publizieren 1925 ein Buch mit dem Titel *Grundlagen des durch das Milieu bedingten individuellen und kollektiven Entwicklungsprozesses. Lehre von der Homofunktion*. Darin bekennen die Autoren sich als überzeugte Marxisten und versuchen, ihre *Lehre von der Homofunktion* mit Ergebnissen der Pawlowschen Reflexologie zu untermauern. Spielrein benutzt die kritische Auseinandersetzung mit Skal'kovskijs *Homofunktion* dazu, ihre eigene Auffassung von Neurosenentstehung und sozialer Fehlentwicklung zu erläutern.

Sie ist dazu übergegangen, die kulturkritische Seite der Freudschen Schriften in den Vordergrund zu stellen. Bereits vor Jahrzehnten habe Freud die Neurose als *soziale Untauglichkeit* definiert, als erfolglosen Versuch, Kontakt zum umgebenden Milieu herzustellen. In Spielreins Denken – soweit sie es öffentlich macht – ist der Übertragungsaspekt ganz in den Hintergrund gerückt: gemäß Freud hänge das Schicksal des Triebes nicht nur von den biogenen und physiogenen Faktoren ab, sondern wesentlich von soziogenen Umständen respektive vom Einfluß soziokultureller Bedingungen auf die familiäre Umwelt des Kindes. Abweichungen von der normalen Entwicklung beschreibt Spielrein jetzt in einer Terminologie, die von Alfred Adler beeinflusst ist, aber auch den Einfluß russischer Theoretiker wie Georgij V. Plechanow (1856–1918) verrät. Spielrein unterscheidet zwei Hauptformen pathologischer Fixierung an die Elternfiguren, nämlich den *Plus-Typ* extremer Abhängigkeit sowie den *Minus-Typ*, der sich durch extremen Protest auszeichnet – beide seien Resultate einer falschen Erziehung. (Für diese Form von Polarität bietet Sabina Spielreins Kindheitssituation das Modell: Der junge Isaak Spielrein, der mittlere Bruder, war ein Beispiel für den *Minus-Typ* extremer Rebellion gewesen – im Protest gegen den Vater, ebenso wie im Kampf gegen das autokratische Zarenregime. Sabina selber hatte sich in eine Position extremer Abhängigkeit hineinmanövriert – konnte aber durchaus mit Protest reagieren.)

Mit solchen sozialpsychologischen Konzepten bewegt sich Spielrein in eine ähnliche Richtung wie die jungen Psychoanalytiker der zweiten Generation, die sozialistisch oder kommunistisch orientiert sind und verschiedene Versuche unternehmen, Freud und Marx theoretisch zu verbinden – so etwa Karen Horney (1885–1952), Erich Fromm (1900–1980), Otto Fenichel (1897–1946) und Wilhelm Reich (1897–1947). Als Spielreins letzter Aufsatz im Westen erscheint – »Kinderzeichnungen bei offenen und geschlossenen Augen« (1931a) –, weist Otto Fenichel in den »Geheimen Rundbriefen« der linken Freudianer auf diese Arbeit besonders hin (vgl. Fenichel 1998, S. 319f., 795).

Das Ende

1933 wird die Psychoanalyse in der Sowjetunion verboten. 1936 verabschiedet die kommunistische Regierung eine Resolution gegen *pädologische Verzerrungen* im Erziehungswesen, was dazu führt, daß Spielrein ihre Stelle als Pädologin verliert. Sie kann halbtags als Schulärztin arbeiten – was kaum zum Leben reicht. Ehemann Pawel Scheftel stirbt 1927. 1935 wird Isaak Spielrein, der »Vater der russischen Psychotechnik«, von einem Spezialausschuß des Volkskommissariats für innere Angelegenheiten (NKWD) verhaftet und zu fünf Jahren Arbeitslager verurteilt. Im Rahmen der stalinistischen »Säuberungen« 1937/38 werden Jean und Emil Spielrein ebenfalls verhaftet; alle drei Brüder werden erschossen und in Massengräber geworfen. Nikolai Spielrein stirbt bald darauf – vor Kummer.

Im Zweiten Weltkrieg wird Rostow am Don, strategisch bedeutsam als *Tor zum Kaukasus*, im Verlauf des »Unternehmens Barbarossa« zweimal von deutschen Truppen besetzt. Die erste Einnahme wird am 22.11.1941 nach Berlin gemeldet. Vor einer Großoffensive der Roten Armee müssen sich die deutschen Invasoren jedoch bereits nach einer Woche vor die Stadtgrenzen zurückziehen. Die Stadtverwaltung wird vom NKWD übernommen. Die Bevölkerung wird für Befestigungsarbeiten zwangsrekrutiert, die Stadt im Verlauf des Winters festungsartig ausgebaut. Die Lebensbedingungen sind furchtbar. Armenier, Volksdeutsche, auch viele Juden – alles Bevölkerungsgruppen, die bei den Behörden als politisch unzuverlässig gelten – werden zwangsumgesiedelt. Andere Einwohner versuchen auf individuellen Wegen aus der umzingelten Stadt zu fliehen. Spielrein und ihre beiden Töchter haben die erste Okkupation Rostows überlebt. Doch die Stadt wollen sie nicht verlassen. Hilfsangebote, mit Freunden zu fliehen, wenigstens die Kinder zu retten, werden von Spielrein mehrfach ausgeschlagen – wir wissen nicht, warum.

Im Juli 1942 beginnt die Sommeroffensive. Am 27. Juli bringen deutsche Einheiten Rostow unter ihre Kontrolle. In den drei Tagen vom 11. bis zum 14. August werden Sabina Spielrein und ihre beiden Töchter zusammen mit allen anderen Juden der Stadt vom SS-Sonderkommando 10a unter Obersturmbannführer Heinz Seetzen erschossen oder durch *Duschegubki* (russisch »Seelentöter«= Gaswagen) ermordet.

Anschrift der Verf.: Dr. phil. Sabine Richebächer, Kreuzstr. 4, 8008 Zürich.

E-Mail: richebaecher@gmx.ch

BIBLIOGRAPHIE¹

- Covington, C. & Wharton, B. (Hg.) (2003): Sabina Spielrein. Forgotten Pioneer of Psychoanalysis. Hove, New York (Brunner-Routledge).
- Etkind, A. (1996): Eros des Unmöglichen. Die Geschichte der Psychoanalyse in Rußland. Leipzig (Kiepenheuer).
- Fenichel, O. (1998 [1934–1938]): 119 Rundbriefe. Bd. 1: Europa. Hg. v. J. Reichmayr und E. Mühlleitner. Frankfurt/M., Basel (Stroemfeld).
- Ferenczi, S. (1982 [1926]): Das Problem der Unlustbejahung. Fortschritte in der Erkenntnis des Wirklichkeitssinns. In: Ders.: Schriften zur Psychoanalyse, Bd. 2. Frankfurt/M. (Fischer), 200–211.
- Freud, S. (1909b): Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben. GW 7, 241–377.
- (1920g): Jenseits des Lustprinzips. GW 13, 1–69.
- (1974a [1906–13]): Sigmund Freud/C.G. Jung, Briefwechsel. Hg. v. W. McGuire und W. Sauerländer. Frankfurt/M. (Fischer) 1984.
- Gross, O. (1914): Über Destruktionssymbolik. Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie 4, 525–534.
- Hug-Hellmuth, H. (Hg.) (1922): Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens. Leipzig, Wien, Zürich (Internationaler Psychoanalytischer Verlag).
- Metschnikoff, E. (1910 [1903]): Studien über die Natur des Menschen. Eine optimistische Philosophie. Leipzig (Veit).
- Piaget, J. (1993 [1923]): Das symbolische Denken und das Denken des Kindes (1923). In: Ders.: Drei frühe Schriften zur Psychoanalyse. Hg. und historisch kommentiert von S. Volkmann-Raue. Freiburg i. Br. (Kore), 83–146.
- Richebächer, S. (2005): Sabina Spielrein. »Eine fast grausame Liebe zur Wissenschaft«. Biographie. Zürich (Dörlemann).

¹Eine ausführliche Bibliographie und das Verzeichnis der konsultierten Archive befindet sich im Anhang von Richebächer 2005 (S. 363–391).

- Santiago-Delafosse, M.J. & Delafosse, J.-M.O. (2006): Spielrein, Piaget and Wygotzki. In: Karger, A. & Weismüller, C. (Hg.): Ich hieß Sabina Spielrein. Von einer, die auszog, Heilung zu suchen. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), 51–84.
- Solov'ev, V. (1985): Der Sinn der Liebe. Hamburg (Meiner).
- Spielrein, S. (1911): Über den psychologischen Inhalt eines Falles von Schizophrenie (Dementia praecox). *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen* 3, 329–400.
- (1912a): Die Destruktion als Ursache des Werdens. *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen* 4, 465–503.
 - (1912b): Beiträge zur Kenntnis der kindlichen Seele. *Zentralblatt für Psychoanalyse* 3, 57–72.
 - (1913): Die Schwiegermutter. *Imago* 2, 589–592.
 - (1914): Zwei Mensesträume. *Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse* 2, 32–34.
 - (1920a): Renatchens Menschenentstehungstheorie. *Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse* 6, 155–157.
 - (1920b): Das schwache Weib. *Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse* 6, 158.
 - (1921): Schnellanalyse einer kindlichen Phobie. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 7, 473–474.
 - (1922a): Qui est l'auteur du crime? *Journal de Genève du dimanche*, 93, 15. Januar, 2. Ausgabe, S. 2.
 - (1922b): Die Entstehung der kindlichen Worte Papa und Mama. Einige Betrachtungen über verschiedene Stadien der Sprachentwicklung. *Imago* 8, 345–367.
 - (1922c): Psychologisches zum Zeitproblem. In: Bericht über den VII. Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Berlin (25.–27. Sept. 1922). *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 8, 496–497.
 - (1923a): Die drei Fragen. *Imago* 9, 260–263.
 - (1923b): Quelques analogies entre la pensée de l'enfant, celle de l'aphasique et la pensée subconsciente. *Archives de Psychologie* 18, 305–322.
 - (1923c): Die Zeit im unterschwelligem Seelenleben. *Imago* 9, 300–317.
 - [Spielrein-Scheffel, S.] (1927/28): Einige kleine Mitteilungen aus dem Kinderleben. *Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik* 2, 95–99.
 - (1929): Zum Vortrag von Dr. Skal'kovskij [K dokladu d-ra Skal'kovskogo. In: Trudy I-go [Pervogo] Soveščanija psichiatrov i nevropatologov Severo-Kavkazskogo Kraja/izdano Severo-Kavkazskom Krajzdravom i Severo-Kavkazskoj Asociacijenaucno-issledovatel'skich institutov, Rostov-na-Donu 1929 [Arbeiten der 1. [Ersten] Konferenz der Psychiater und Neuropathologen des Nordkaukasischen Bezirks. Hg. von der Gesundheitsbehörde des Nordkaukasischen Bezirks und der Nordkaukasischen Assoziation der wissenschaftlichen Forschungsinstitute. Rostow am Don 1929]. In: Spielrein 2002, 335–344.
 - (1931a): Kinderzeichnungen bei offenen und geschlossenen Augen. Untersuchungen über die unterschwelligem kinästhetischen Vorstellungen. Vortrag in der »Pädologischen Gesellschaft« an der Nordkaukasischen Universität zu Rostow am Don im Winter 1928. *Imago* 17 (3 = Sonderheft »Psychologie«), 359–391.
 - (1931b): Kinderzeichnungen bei offenen und geschlossenen Augen. [Gekürzte Fassung von Spielrein 1931a. Von den dort geschilderten und illustrierten 17 Fällen sind hier nur fünf wiedergegeben.] *Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik* 5, 446–459.
 - (2002): Sämtliche Schriften. Mit einem Vorwort von L. Lütkehaus. Gießen (Psychosozial-Verlag).
 - (2003): Tagebuch und Briefe. Die Frau zwischen Jung und Freud. Hg. v. T. Hensch. Veränd. Neuaufl. Gießen (Psychosozial-Verlag).
- Vidal, F. (2001): Sabina Spielrein, Jean Piaget – going their own ways. *J Anal Psychol* 46, 139–153.
- Wackenhut, I. & Willke, A. (1994): Sabina Spielrein. Mißbrauchüberlebende und Psychoanalytikerin. Eine Studie ihres Lebens und Werkes unter besonderer Berücksichtigung ihrer Tagebücher und ihres Briefwechsels. Anhang A: Übersetzung und Edition der bisher unveröffentlichten Schriften (I. Wackenhut). Diss., Medizinische Hochschule Hannover.
- Winnicott, D.W. (1984 [1960]): Ich-Verzerrung in Form des wahren und falschen Selbst. In: Ders.: Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Übers. G. Theusner-Stampa. Frankfurt/M. (Fischer), 182–199.
- (1993 [1953]): Übergangsobjekte und Übergangsphänomene. In: Ders.: Vom Spiel zur Kreativität. Übers. M. Ermann. Stuttgart (Klett-Cotta), 10–36.